

Das heurige gesetzte Thema **“Zugehörigkeit Vielfalt Identität“** ist mehr denn je aktuell und wichtig auch in der Museumswelt zu behandeln und zu reflektieren.

Im Frauenmuseum Meran behandeln wir die Pluralität weiblicher Lebensläufe in einem regionalen, globalen und gesamtgesellschaftlichen Kontext.

Wenn wir von Zugehörigkeit sprechen, müssen wir auf so **einige Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern** aufmerksam machen, auch wenn immer öfter sich Frauen in Bereichen bemerkbar machen, die man früher keiner Frau zumutete.

So möchte ich etwas ausholen, was die Zugehörigkeit **Frauen und Geschichte** betrifft.

Unbestrittener Fakt ist, dass Frauen genauso Geschichte »geprägt« haben wie sie heute die Gegenwart prägen, nicht anders als Männer, und zwar so oder so:

ob sie etwas zuließen oder selbst einforderten, aktiv oder passiv rebellierten oder akzeptierten. Genauso ist es umgekehrt: Das Geschlecht prägt den Menschen.

So klar und deutlich ist es am besten im 19. Jahrhundert zu sehen. Frauen wurden spätestens seit Ende des 18. Jahrhunderts ausdrücklich dem **„Privaten“** zugewiesen, auf Heim und Herd sowie ihre Mutterrolle reduziert, und das in einer Zeit, in der nach „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ geschrieben und den „Schwestern“ der Rede verbot verpasst wurde, wenn sie diese Schlagwörter auch für sich beanspruchen wollten. Und falls sie dies nicht annehmen wollten, wurden sie auch schon einmal um einen Kopf gekürzt, wie Olympe de Gouges, die die Deklaration der Menschenrechte für Frauen umgeschrieben hat.

Weitere Beispiele Nicht immer hatten Frauen das Wahlrecht .In Deutschland können Frauen erst seit 1911 studieren und seit 1919 aktiv wählen. In Italien seit 1946.

Seit 1954 konnten Frauen ohne Zustimmung des Ehemannes beruflich tätig werden oder ein eigenes Konto führen.

Zwar haben sich heutzutage die geschlechtsspezifischen Aufteilungen von »privat« und »öffentlich« verwischt, die Kategorien selbst aber blieben weiterhin erhalten und es gibt nach wie vor eine Hierarchie der Wichtigkeit.

An den Folgen dieser Aufteilung haben nicht nur die Frauen bis heute zu leiden.

Frauen und Bildung

Mit der Zuschreibung des „Privaten“ entsprach Bildung ganz deutlich nicht dem Frauenideal. Mitte des 19. Jahrhunderts etwa wurde der Frau die höhere Bildung abgesprochen, weil sie ein viel zu zerbrechliches Kunstgeschöpf sei, um studieren zu können. Und das in einer Zeit, in der das Modediktat Korsett und steifen Reifrock vorsah und beide als Inbegriff der Weiblichkeit und gleichzeitig als moralische Stütze der Frau gesehen wurden. Die Widerstände waren jedoch äußerst heftig, vor allem als um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert die Bastion der Universität gefährdet war.

Volle Gleichberechtigung gibt es noch nicht, aber sie ist vielleicht in Reichweite. Heute z.B. machen an den Hochschulen die Studentinnen den Großteil aus.

Die Weiblichkeit hat sich geändert: Früher war sie durch Mutterschaft und Hausarbeit definiert. Allmählich legen die **Funktionen in der modernen Gesellschaft**, d.h. die Karriere, die Zeit und Identität der Frauen fest.

Wie arbeitet das Frauenmuseum in Meran

Das Frauenmuseum arbeitet als ein gemeinnütziger Verein und befindet sich auf zwei Stockwerke in einem ehemaligen Klarissenklosters aus dem 14. Jahrhundert am Kornplatz in Meran.

Dank der zuständigen Landesabteilung konnten wir diese Räume museumsgerecht adaptieren und es wurde für die nächsten 20 Jahre von der Gemeinde Meran für das Frauenmuseum angemietet.

In der **permanenten Ausstellung** werden Erzählmittel aus dem Fundus ausgesucht, die ebenfalls in der Geschichtsschreibung, da dem „**Privaten**“ zugewiesen, nicht beachtet wurden, gezeigt: Die Mode, die Kleidung, die Accessoires und Alltagsgegenstände der letzten 200 Jahre

Erzählweise ist der Wandel von Frauenbildern und -rollen in unserer Gesellschaft zu reflektieren und auch in Frage zu stellen.

Wir gehen davon aus, dass die Mode der Spiegel der Gesellschaft ist und interpretieren aufgrund ihrer verschiedensten Spielarten den Zeitgeist der jeweiligen Epoche. Desgleichen gilt für die Alltagsgegenstände.

Jeder Gegenstand, jede Tätigkeit, die in einer bestimmten Zeitepoche begonnen wurde, ist verbunden mit bestimmten Zielen, Ideologien, Geisteshaltungen oder Hoffnungen. Abgesehen von den interessanten Biographien, die hinter den einzelnen Gegenständen stehen, finden wir immer die gesellschaftsübergreifenden Rollen und Ideale, die Frauen von den Vertretern der Kirche, der Medizin, des Staates, der Philosophie, der Literatur, usw. zugeschrieben wurden.

Dabei ist es uns wichtig, dass wir Frauen als handlungsfähigen Teil der Gesellschaft betrachten. Eine weitere Prämisse war auch, dass wir Geschichte nicht nur als Fortschritt sehen, sondern auch als etwas, bei dem Neues hinzukommt und dafür Altes verloren geht. Und aus diesem Blickwinkel haben wir die Geschichte der einzelnen Kleidungsstücke, Alltagsgegenstände und die damit erzählte Frauengeschichte(n) betrachtet.

Wir wollen die Zuordnungen zu weiblich und männlich, die Rollen, welche die Frauen und Männer glauben einnehmen zu müssen, als Vorstellungen zeigen, die historisch gewachsen sind und sich immer wieder wandeln und verändern.

Somit stehen wir in einem Prozess des Nachdenkens, reflektieren wie Identitäten konstruiert und verändert worden sind/werden. Wir möchten Raum schaffen für Dialog, und Gesellschaftskritik und werfen einen Blick auf die Diversität von Kultur und Mensch, auf die Widersprüche und betrachten somit Diversität als Teil des kulturellen Erbes! Diversität heißt für uns Anerkennung des Anderen, Auseinandersetzung mit ihr? Wo sind die Grenzen? Wie gehen wir mit kulturellen Unterschieden um?

Das Netzwerk der Frauenmuseen

Erst in den letzten Jahren – durch die Gründung des Netzwerks „network womeninmuseum“ im Jahre 2008 – ist verstärkt eine gemeinsame Auseinandersetzung mit dem Thema „Frauen und Museum“ entstanden.

Viele Frauenmuseen wurden gegründet, um eine traditionell männlich besetzte Domäne die Museen in Anspruch zu nehmen. Die Museumsfrauen und Historikerinnen Roswitha Muttenthaler und Regina Wonisch haben sich sehr gründlich in ihren Büchern mit der Genderthematik und Museen auseinandergesetzt:

“Diese Institutionen gelten als Orte der Geschichts- und Kulturverwahrung und haben eine nicht zu unterschätzende Deutungsmacht. Museen entscheiden, was historisch oder künstlerisch bedeutend, sammlungs-, aufbewahrungs- und ausstellungswürdig ist. Damit entscheiden sie auch – was weniger offensichtlich ist – darüber, was ausgeschlossen und vergessen wird, unwichtig ist. Dazu gehörten jahrtausendlang Frauenkultur, -handlungen und -taten. Museen trugen mit diesem Ein- und Ausschließen zu einem nicht unbedeutenden Teil dazu bei, überhaupt erst „Geschichte zu machen“ und wurden so zu Stätten der Identitätsbildung der Mehrheitskultur sowie zu „Instanzen des Vergessens“ (Zettelbauer 2007: 139) der/des „Anderen“ (siehe Muttenthaler / Wonisch 2003: 105–106, Kanzleiter 2007: 17).

So könnte Frauengeschichte ganz oft auch „Kultur- und Alltagsgeschichte auf weiblich“ heißen. Nicht, dass es nicht auch Heldinnen, Wissenschaftlerinnen, Künstlerinnen und Schriftstellerinnen gegeben hätte. Nicht, dass Frauen von je her auch gearbeitet hätten, und zwar im Sinne der Erwerbsarbeit. Frauen waren auch in den als männlich deklarierten Bereichen Politik, Religion, Wirtschaft und Kultur präsent, vereinzelt, versteckt, im Hintergrund, als Ghost-Writerinnen, als Ghost-Malerinnen und oft auch „nur“ als die berühmte starke Frau, die hinter jedem starken Mann steckt.

Natürlich gilt es, genau diese Frauen aufzugreifen und hervorzuheben.

Es geht jedoch auch vielmehr um eine Erweiterung um diesen Teil „normaler“ historischer Prozesse und Strukturen der Gesellschaft und darum, die Geschichte einfach einmal aus einer anderen Perspektive zu betrachten.

Die großteils selbstinitiierte Gründung von Frauenmuseen, die seit den 1980er Jahren von Deutschland über Senegal, Albanien, Argentinien, die USA, Korea bis Australien stattgefunden hat, ist als kritische Reaktion auf das Fehlende, auf das Abwesende, auf das Unterrepräsentierte, nämlich die Geschichten und die künstlerische Produktion von Frauen, zu verstehen.

Wenn wir den Frauenanteil in der Museumswelt bei Führungskräften anschauen, stand es bis vor kurzem noch im Nachteil für Frauen. Durch den vermehrten Einstieg von kompetenten Frauen in die Museumswelt, hat sich diesbezüglich sehr viel getan.

Auffallend ist, dass die Museumspädagogik vielfach weiblich besetzt ist, was aber auch mit der traditionell der Frau zugewiesenen Betreuung von Kindern und Jugendlichen zu erklären ist.

Zu den Herausforderungen des Frauenmuseums zählt, dass wir nicht nur ein Ort für Ausstellungen und zur Aufbewahrung von Objekten gedacht sind, sondern lebendige Orte der Begegnung und Kommunikation sein wollen.

Wir initiieren immer wieder kulturvergleichende Projekte und stellen die reflexive Auseinandersetzung mit dem Eigenen und dem Fremden in den Mittelpunkt.

Ich darf ihnen dazu von einem mehrjährigen nachhaltigen Projekt vom Jahr 2000 – 2005 erzählen.

Es ist die Partnerschaft der Frauenmuseen Meran und Goree in Senegal – Eine Brücke, die zwischen Nord und Süd gebaut wurde.

Als wir durch Zufall von der Existenz eines **senegalesischen Frauenmuseums** erfuhren, entstand ein Briefwechsel, doch bald bestand Interesse, eine nachhaltige Partnerschaft miteinander aufzubauen. Im Jahr 2000 wurde ein Vertrag in Meran und Dakar unterzeichnet.

Wir konnten mit dieser Partnerschaft Gemeinsamkeiten entdecken und durch die kulturvergleichende Darstellung des Frauenalltags nach dem Motto „Das Fremde im Spiegel des Eigenen sehen“ erfahren. Dabei zeigt "Frauenalltag" in einer globalisierten Welt überraschende Gemeinsamkeiten in Kulturen auf, die sehr weit voneinander entfernt zu sein scheinen.

Mit dieser Partnerschaft wollten wir Zeichen setzen und ein breites Publikum ansprechen, das nicht selten vorgefasste Meinungen über Migration und Immigranten hat.

Wesentliches Ziel der Kooperation waren die gegenseitige Unterstützung und der kultureller Austausch.

Beide Museen zeigen in ihren permanenten Ausstellungen schwerpunktmäßig die Geschichte der Frauenrollen und Frauenbilder in ihrer Gesellschaft und veranschaulichen dies anhand von Alltagsobjekten, Einrichtungsgegenständen und Kleidern.

Beide Museen versuchen jedoch über den unmittelbaren Museumsbereich hinaus, für frauenpolitische Anliegen in ihren Regionen einzutreten.

Die Direktorin des senegalesischen Museums, eine ehemalige Radiojournalistin hat sich für die Erhaltung der senegalesischen Kultur, aber auch für die Gründung und Vernetzung von Frauenvereinigungen eingesetzt. Nicht zufällig wählte diese Frau als Erste in Afrika, ohne von anderen etwas zu wissen, die Gründung eines Frauenmuseums als Strategie aus, um auf die Rechte der Frauen aufmerksam zu machen und dort Ausbildungsstätten und Arbeitsplätze für Frauen zu schaffen.

Der Beginn des Begegnungs- und Gemeinschaftsprojektes FrauenArbeitsWelten

Wir kamen uns – trotz aller Unterschiede, die zwischen den Kulturen besteht – beim Thema Frau und Arbeit am nächsten.

Wir haben als weiteren Partner dieses Projektes die **Südwind Agentur Tirol** in das Vorhaben mit einbezogen, da sie langjährige Erfahrungen bei der Erstellung von entwicklungspolitischen Bildungsmaterialien haben.

Wir haben Frauenarbeit im Spannungsfeld zwischen Weltmarktintegration und traditioneller Versorgungswirtschaft untersucht

Die weltweiten Umstrukturierungsprozesse, die unter Schlagworten wie "Globalisierung" oder neoliberaler Umbau debattiert werden, wirken weltweit auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Frauen ein.

Frauen gelten als billige, gefügte und leicht ausbeutbare Arbeitskräfte und sind als solche zum unsichtbaren Fundament geworden, auf das zahlreiche multinationale Konzerne aufbauen. Die Arbeit der Clean-Clothes-Kampagne hat dies am Beispiel des Textilsektors sehr deutlich aufgezeigt.

Diese weltweiten Umstrukturierungsprozesse betreffen also alle, wenn auch in sehr unterschiedlicher Weise. SubsistenzbäuerInnen in Afrika können etwa die Auswirkungen von Entscheidungen eines landwirtschaftlichen Großunternehmens spüren. Ebenso sind westeuropäische KonsumentInnen in den Prozess eingebunden, indem sie sich für bestimmte Jeansmarken entscheiden.

Wir setzten uns zum Ziel, den Arbeitsalltag von Frauen zu beleuchten und einander gegenüberzustellen.

Dabei wird zum einen jene seit Jahrhunderten von Frauen geleistete Sorge- und Pflegearbeit sichtbar gemacht, die in den Nischen des Privaten und Halb-Öffentlichen erbracht wird und doch notwendige Grundlage für das Überleben von Gesellschaften ist. Wertschätzung für die große Verantwortung, die Frauen für das menschliche Leben und die Pflege natürlicher Ressourcen tragen, und Würdigung der Leistungen von Frauen sind hier leitendes Prinzip.

Kommunikation zwischen schwarzen und weißen Frauen. Wir gehen davon aus, dass unser Afrikabild im allgemeinen, und unser Bild der afrikanischen Frauen im besonderen auch dort, wo wir um eine reflektierte Sichtweise bemüht sind, immer noch eurozentristisch und rassistisch geprägt ist.

Von diesem Hintergrund wurden wesentliche Grundprinzipien für das Projekt FrauenArbeitsWelten erarbeitet:

1. Eine Ausstellung "über" die Arbeitswelten afrikanischer Frauen, kann der Gefahr, wiederum Klischees und eurozentrische Bilder zu reproduzieren, nur entrinnen, indem afrikanische Frauen selbst als Gestalterinnen miteinbezogen werden. Deshalb haben in erster Linie die Frauen aus Gorée (Senegal) den Frauenalltag in ihrem Land aus ihrer Perspektive dargestellt. Demgegenüber arbeitete das Frauenmuseum und Südwind am Thema Arbeitswelten von Frauen in ihren Regionen. Die Arbeitsgruppen standen jedoch in engem Austausch.

2. Die Pluralität weiblicher Lebensläufe in beiden Kontinenten, in der verschiedene strukturierende gesellschaftliche Faktoren wie soziale Stellung, ethnische Zugehörigkeit, Alter, Bildungsstand oder familiärer Status soll berücksichtigt werden. Anhand exemplarischer Darstellungen wurden Zusammenhänge, Widersprüche, Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufgezeigt.
3. Im Projekt FrauenArbeitsWelten sollen die Errungenschaften der Frauen in beiden Kulturen gezeigt, ihre gesellschaftlichen Probleme dargestellt werden, ohne eine Wertung vorzunehmen.

Natürlich kann hier nicht ganz Europa, geschweige denn ganz Afrika umfassend behandelt werden. Die Ausstellung hat deshalb anhand von Beispielen aus den projektbeteiligten Regionen (Österreich, Italien/Südtirol, Senegal) das Thema exemplarisch aufgearbeitet.

Durch die Gegenüberstellung von Beispielen aus der eigenen Region mit dem jeweils anderen Kontinent entstand so eine besondere Alltagsnähe, die es den BesucherInnen erlaubte, die Arbeitswelt von Frauen in der eigenen Umgebung in ihrer globalen Vernetzung mit der Situation anderer Kontinente in Beziehung zu setzen.

Fragen werden in exemplarischer Weise anhand der beteiligten Länder und am Beispiel einzelner Frauenbiographien bearbeitet.

Wie sieht der Arbeitsalltag von Frauen in der jeweiligen Kultur und Region aus?

- In welchen privaten, informellen und formellen Strukturen sind die Frauen tätig?
- Welche Rolle spielen dabei die Kategorien Geschlecht, Alter, Bildungsstand und ethnische Zugehörigkeit?
- Welchen Zugang haben Frauen zu Information und Bildung?
- Welchen Zugang haben Frauen zu materiellen Gütern und welche Autonomie haben sie im Umgang mit diesen?
- Welche gesellschaftlichen Partizipationsmöglichkeiten ergeben sich aus der Arbeit von Frauen? Welche Handlungsmöglichkeiten haben Frauen im Umgang mit Diskriminierung?
-

Feldforschung wurde von 2002 -2003 betrieben, jedoch wurde hier nicht streng im wissenschaftlichen Sinn Forschung betrieben. Viel mehr ging es um einen Prozess, bei dem im eigenen regionalen Umfeld zum Thema Frauenarbeit Materialien gesammelt wurden.

Auch eine Begegnungs- und Austauschreise wurde 2004 durchgeführt. Es reisten Frauen aus dem Senegal nach Österreich und Südtirol und bekamen Einblicke in die Situation von Frauen und Frauenorganisationen vor Ort. Auch umgekehrt besuchten Frauen der Arbeitsgruppe Österreich/Südtirol daraufhin Senegal. Durch die Konfrontation mit der Situation der Frau in der jeweils anderen Kultur entstand ein vertieftes Verständnis für kulturelle Unterschiede. In dieser Auseinandersetzung wird Verbindendes und Trennendes bewusst. Globale Zusammenhänge werden deutlich. Gemeinsamkeiten und Unterschiede stehen gleichberechtigt nebeneinander.

Wichtig ist uns dabei die grundsätzliche Prozessorientierung im Projekt, d.h. die Arbeit in den Gruppen ist nicht nur Weg, sondern auch Ziel. Der Lernprozess der Beteiligten steht im Mittelpunkt.

Neben diesem exemplarischen Beispiel zeigen wir immer wieder Projekte bzw. Sonderausstellungen mit brisanten Themenstellungen, mit gesellschaftspolitischem Hintergrund, als Anlass zur Reflexion, Auseinandersetzung und Diskussion.

Ein weiteres Projekt, auf das ich kurz aufmerksam machen möchte, war die Wanderausstellung 2008 zu Kopftuchkulturen – ein Stückchen Stoff in Geschichte und Gegenwart

Die Ausstellung versuchte die Tradition des Stückchen Stoffs zu erforschen, um Assoziationen und Vorurteile rund um das Kopftuch zu sprengen und damit den Horizont der BesucherInnen zu erweitern.

Die Ausstellung selbst stammt vom Verein „Frauen in einer Welt“ aus Deutschland und wandert seit 1986 in mehr als 40 Städten in Deutschland, Österreich und nach Brüssel

Mit dieser Ausstellung wurde Sensibilisierungsarbeit für andere Kulturen geleistet, Respekt gegenüber dem Anderen sowie Abbau von Vorurteilen, indem auch die eigene Geschichte des Kopftuches in diese Diskussion mit eingewoben wird.

Das Kopftuchverbot stellt sich in einigen europäischen Ländern als ein Dauerthema in den Medien ein. Somit treffen solche Ausstellungen den Zeitgeist. Es geht um mehr als ein Stück Stoff, das mal politisch, mal religiös gedeutet wird: Es geht um kulturelle Identität

Im nächsten Jahr werden wir gemeinsam mit der VHS Urania Meran, ein fotodokumentarisches Projekt **“Aufbrechen, ankommen. Frauen auf dem Weg nach Meran – Vite in itinere- storie di donne in viaggio verso Merano“** durchführen.

Das Projekt soll eine vertiefte Dokumentation/Darstellung über die Lebensgeschichte und den heutigen Alltag verschiedenster Migrantinnen in Meran sein.

Offenheit, Akzeptanz, Begegnungen und Austausch zwischen Frauen mit Migrationshintergrund und „lokalen“ Frauen – sollen werden gefördert.

Themen wie Bindung mit den Ursprungsland, Wünsche, Bedürfnisse, Herausforderungen einer neuen kulturellen Anpassung, Generationswandel und Zukunftsvisionen werden vertieft. Individualität und Vielseitigkeit dieser Frauen werden in den Vordergrund gebracht und ermöglichen eine Stärkung des Selbstvertrauen und Bewusstsein der Wichtigkeit der eigenen Frauenrolle in einer immer globaleren Gesellschaft.

Letztendlich wird ein MOSAIK an neuen FRAUENKULTUREN und GESCHICHTEN in unserer Gesellschaft nahegebracht und dabei Prozesse gefördert die eine Zusammengehörigkeit zwischen Frauen auf einer erhöhten Ebene verdeutlichen.

Die aktivistische Praxis der Frauenmuseen

Dieses Verständnis zeigt sich bei mehreren Frauenmuseen und wird in der Zwischenzeit vom ganzen Netzwerk getragen. Bestes Beispiel dafür sind Menschenrechtsaktivistinnen wie Friedensnobelpreisträgerin Shirin Ebadi und Mansoureh Shojae in Iran oder Elsa Ballauri in Albanien, die ganz bewusst zur Strategie der Gründung eines Frauenmuseums greifen, um ihr Anliegen der gleichberechtigten Umgangsweise mit Frauen, der Würdigung ihrer Geschichte, ihres Handelns in Vergangenheit und Gegenwart und der Wahrnehmung ihrer Stellung in der Gesellschaft auf friedliche Weise einzufordern.

Sie vertreten den Standpunkt, dass eine demokratische Gesellschaft, in der auf die Menschenrechte aller geachtet wird, nur dann möglich ist, wenn die Frauen den ihnen zustehenden Platz in der Gesellschaft einnehmen können.

Unser aktivistischer Anspruch im Frauenmuseum führte uns auch zu dem Wunsch, mit anderen Frauenmuseen eine starke soziale Plattform im internationalen Kontext zu errichten, in der wir uns nicht nur in der Museumswelt, sondern in allen Belangen, wie die Kulturtheoretikerin Elke Krasny so schön gesagt hat: „einmischen“, ob das nun im Kampf um die Menschenrechte in Iran, die Schaffung von Arbeitsplätzen für Frauen im eigenen Land oder in der internationalen, nationalen und lokalen Diskussion in der Museumswelt ist.. In den letzten Jahren beteiligen wir uns als Frauenmuseum bei der Vergabe von Menschenrechtspreise an Frauen. Denn auch die aktive Einmischung hat sich als Erfolg erwiesen und uns daher gestärkt, diesen Weg weiter zu gehen.

Ein erster mit dem International Human Right Preis erging 2008 an die iranische Menschenrechtsaktivistin **Nasrin Soutodeh**.

Frauenmuseen haben oft Schlüsselrollen in der Netzwerkarbeit.

Dass Frauenmuseen – wie ursprünglich gewollt – tatsächlich Veränderungen herbeigeführt hätten, gesteht ihnen auch Angelika Ruge-Schatz, die Präsidentin des International Committee for Training of Personel in der ICOM, zu:

„Früher als andere Museen haben Frauenmuseen institutionelle und inhaltliche Barrieren überwunden und haben dazu beigetragen, dass das traditionelle Museum sich vom Musentempel zum Lernort entwickelt.

Frauenmuseen haben früher als die klassischen Museumstypen gelernt, trotz Unterfinanzierung ihre Programme, Ausstellungen und Veranstaltungen durchzuführen. Dabei hat sich für sie der Begriff Museum verändert, eine Entwicklung, die mittlerweile auch innerhalb der Museumswelt wahrgenommen wird. [...] Frauenmuseen haben sich nie gescheut, auch tabuisierte Themen aufzugreifen [...]“ (Ruge-Schatz 2009: 18).

Meines Erachtens ist es wichtig für Frauenmuseen, den innovativen Charakter beizubehalten. Viele Frauenmuseen haben unbestritten den Rahmen eines traditionellen Museums gesprengt, sind lange schon vor anderen zu Kultur-, Kunst- und Weiterbildungszentren geworden, haben Tabu-Themen aufgegriffen und gesellschaftspolitische Diskussionen initiiert, doch es gilt, immer wieder neue Schritte zu setzen.

Sigrid Prader
Leiterin Frauenmuseum in Meran

Meran, Oktober 2013